

«Das gibt Heimat»
Präsident Gottfried Locher
zum Start der Evange-
lisch-reformierten Kirche
Schweiz. HINTERGRUND 3

Verblendete Richter
Im alten Staate Bern wur-
den einst sogar Kinder
Opfer des grassierenden
Hexenwahns. REGION 2



Foto: Matthieu Gafso

Auf immer und ewig
Die Wissenschaft arbeitet
an einem Menschheits-
traum: Sie will den Tod
besiegen. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre
Kirchgemeinde lesen Sie
in Ihrer Gemeindebeilage
im 2. Bund. AB SEITE 13

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-
reformierte Zeitung

Nr. 1/Januar 2020
www.reformiert.info

Miss Universe und der Rugby-Kapitän

Sport Was Rugby-Weltmeister und Miss Universe verbindet, erklärt der Südafrikaner Jerry Pillay. Sein gebeuteltes Land habe Hoffnungsgeschichten dringend nötig, sagt der prominente Protestant.

Rugby, dieser harte, in seiner Urtümlichkeit faszinierende Sport, ist manchmal auch Theologie. Der Weltmeistertitel, den Südafrika im November in Japan errang, sei «eine wundervolle Bestätigung, dass wir Menschen als Gottes Ebenbild alle gleich sind, egal, ob schwarz oder weiss», sagt Jerry Pillay am Telefon.

Der protestantische Kirchenführer kandidiert als Generalsekretär des Ökumenischen Rats der Kirchen und sieht im Sieg des Teams, das in der Heimat begeistert empfangen wurde, hohe Symbolkraft. War Rugby lange der Sport der weissen Kolonialisten, prägen heute auch Schwarze das Team.

Verlorene Jahre unter Zuma
Siya Kolisi würde Pillay wohl recht geben. Der bekennende Christ ist der erste schwarze Nationalmannschaftskapitän in der 128-jährigen Geschichte des Rugby-Verbands. Er dankte nach dem Finalsieg gegen England allen Südafrikanern vom Pub-Besucher vor dem Bildschirm bis zum Obdachlosen für die Unterstützung: «Wir haben viele Probleme in unserem Land, aber unser Team hat bewiesen, dass wir alles schaffen können, wenn Menschen unterschiedlicher Herkunft gemeinsam für ein Ziel kämpfen.»

Kämpfen muss Südafrika. Gegen Korruption, Armut, Kriminalität. Laut Weltbank herrscht im Land die grösste Ungleichheit weltweit. Pillay, der dem ANC nahesteht, erkennt im Kolonialismus und in der Apartheid die Ursachen dafür, zeigt sich aber auch selbstkritisch: «Die zehn Jahre unter dem korrupten Präsidenten Jacob Zuma waren verlorene Jahre.» 2018 musste er, auch aufgrund des Drucks der Kirchen, zugunsten seines Parteikollegen Matamela Ramaphosa abdanken.

Im Rugbyteam, dessen erster, 1995 im eigenen Land gewonnener Titel Nelson Mandela einst zur grossen Versöhnungsgeste nutzte, mag die Rassentrennung überwunden sein, in der Lebensrealität der Menschen sind die Gräben aber nur schwer zu überspringen. Davon erzählt auch die Biografie von Kolisi. Er stammt aus einem Township nördlich von Port Elizabeth. Der Hun-

ger war in seiner Kindheit ständiger Begleiter, und Rugby spielte er barfuss, bis er mit zwölf Jahren entdeckt wurde und ein Stipendium für eine Schule mit Rugbytradition bekam. Die Grossmutter, bei der er aufwuchs, arbeitete als Putzkraft hart für das Schulgeld.

Ausschliesslich von Schwarzen bewohnte Elendsviertel und abgeriegelte Viertel für die Weissen: So sehen viele südafrikanische Städte bis heute aus. Nur wenige Angehörige der schwarzen Oberschicht sind inzwischen in den Villen zu Hause. «Die durch die Raumplanung gesteuerte Rassentrennung gehört zu den menschenverachtenden Gesetzen der Briten und Buren», sagt Joe Lüdemann. Der in Südafrika aufgewachsene Deutsche ist der einzige weisse Pfarrer der lutherischen Kirche der Zulus.

Dass Schwarze enteignet und am Landkauf gehindert wurden, erweist sich als schwere Hypothek für das Land. Der ANC drängt auf eine radikale Bodenreform ohne Entschädigung für weisse Besitzer. Die produktiven Farmer bringen aber wichtige Devisen ins Land und sichern die Ernährungssouveränität. «Den Mittelweg zwischen Wiedergutmachung und Realpolitik zu finden, ist schwer», sagt Lüdemann.

Das Patriarchat überwinden
Sport vermag keine Probleme zu lösen, doch die Botschaften von Kolisi können helfen, im Geist der Versöhnung die nötigen Schritte zu gehen. Pillay erwähnt eine weitere Hoffnungsgeschichte. Zozibini Tunzi wurde am 8. Dezember in Atlanta zur Miss Universe gekrönt. «Ich bin in einer Welt aufgewachsen, in der eine Frau wie ich nie als schön galt», sagte sie. Tunzi will schwarze Frauen darin bestärken, zu ihrer natürlichen Schönheit zu stehen.

«Frauen ermutigen wollen auch die Kirchen», betont Pillay. Sie engagieren sich im Kampf gegen die grassierende Gewalt gegen Frauen. Lüdemann verweist jedoch auf die Hausaufgaben der Kirchen selbst. Sie seien ebenso von männlichen Strukturen geprägt. Einzig die Methodisten haben eine Bischöfin an der Spitze. Delf Bucher und Felix Reich



Die Erinnerung an Nelson Mandela im Rücken: Siya Kolisi feiert mit seinem Rugby-Team in Kapstadt.

Foto: Keystone

Kommentar

Die Politik muss den Ball aufnehmen

«Sport kann die Welt verändern», sagte Nelson Mandela vor 20 Jahren an einer Preisverleihung, die Sportler für ihr gesellschaftliches Engagement ehrte. Sport inspiriere, schaffe Hoffnung und ver-eine Menschen, so der erste schwarze Präsident Südafrikas. Weil Sport immer wieder von Doping, Betrug und Korruption überschattet wird, scheinen Mandelas Worte unrealistisch. Im Dezember gab die Welt-Anti-Doping-Agentur bekannt, Russland bis

2023 von Olympischen Spielen und allen anderen Grossereignissen auszuschliessen. Grund sind das systematische Doping im russischen Verband und manipulierte Dopingkontrollen. Die rassistischen Ausfälle in Fussballstadien geben ebenfalls wenig Anlass zu Hoffnung. Affenlaute und Hassgesänge gegen Spieler mit dunkler Hautfarbe in italienischen Sportarenen klingen nicht ab. Dies ist wohl kaum die Art, wie sich Menschen vereinen lassen.

Einen und inspirieren

Es geht aber auch anders. Das zeigen Sportler wie Siya Kolisi und sein Team. Südafrikaner aller Ethnien und Schichten verfolgten das Finalspiel der Rugby-Mannschaft. Kolisi symbolisiert das Gegenteil einer korrupten und

rassistischen Sportwelt. Er inspiriert seine Landsleute. Zeigt, dass vieles möglich ist mit Disziplin, Respekt, Verantwortungsgefühl, Gottvertrauen und dem Glück, Förderer um sich zu haben. Er verdankt seinen Aufstieg dem Rugby, überhöht den Sport trotzdem nicht. Vielmehr gibt er sich demütig. Mandelas Hoffnung, Sport könne die Welt verändern, wird erst Realität, wenn sich Politiker wie Kolisi verhalten. Ihn als Vorbild zu nehmen, wäre ein Anfang.



Nicola Mohler
«reformiert.»-Redaktorin
in Bern

Solidarität soll nicht kriminalisiert werden

Ökumene Wer Flüchtenden und Asylsuchenden in der Schweiz und auf ihrer Reise hilft, soll nicht kriminalisiert werden. Die Landeskirchen sollen sich dafür einsetzen, dass Behörden auf Strafverfolgung von Menschen verzichten, die aus achtenswerten Gründen Hilfe leisten. Dies fordert die Ökumenische Herbsttagung, die Ende November in Bern von den reformierten Landeskirchen aus Bern und Zürich, der Katholischen Kirche Region Bern, Brot für alle, der Offenen Kirche Bern und Kirche im Dialog sowie der Fachstelle OeME der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn organisiert worden ist. nm

Die Theologin Leni Altwegg ist gestorben

Nachruf Zur Theologie kam Leni Altwegg auf dem zweiten Bildungsweg. Zuerst machte sie eine Lehre als medizinische Laborantin, dann holte sie die Matur nach und studierte Theologie. 1965 sei sie eine der ersten Frauen in der Schweiz gewesen, die direkt ab Studium ordiniert wurden, schreibt das Portal ref.ch in einem Nachruf. Während mehr als 20 Jahren wirkte sie als Pfarrerin in den Zürcher Gemeinden Schlieren und Adliswil. In den 1070er-Jahren engagierte sie sich in der Anti-Apartheid-Bewegung und bekam deshalb zeitweise ein Reiseverbot auferlegt. Zudem legte die Schweizer Bundespolizei über sie eine Fische an. Am 6. Dezember ist sie im Alter von 95 Jahren in Zürich gestorben. Sie war Mitglied einer Sterbeorganisation. Dies war auch der Weg, den sie am Ende ihres Lebens wählte, wie die Familie in der Todesanzeige schreibt. ref.ch

Jetzt sind Pfarrer keine Kantonsbeamte mehr

Kirchengesetz Am 1. Januar 2020 tritt im Kanton Bern das neue Landeskirchengesetz in Kraft. Damit gehen die Arbeitsverhältnisse der reformierten Pfarrerinnen und Pfarrer an die Landeskirche Refbejus über («reformiert.» berichtete). Dabei brauche es keine Kündigungen und Neuanstellungen, hält Refbejus in einem Communiqué fest. Anstellungsbehörde bleibt wie bisher die jeweilige Kirchgemeinde, die ihre Pfarrleute selbst wählt und – unter Mitwirkung der Landeskirche – allfällige Entlassungen ebenfalls selbst vornimmt. Ausnahmen bilden etwa Pfarrpersonen in der Spital- und Gefängnisversorgung. heb

Auch das noch

Hände weg vom Handy ist ein guter Vorsatz

Studie Rund 9000 Personen haben sich in den USA 2017 wegen Handys an Kopf und Hals verletzt – etwa, wenn sie durchs Handy abgelenkt waren oder ihnen die Geräte aufs Gesicht fielen. Seit der Einführung von Smartphones 2007 ist diese Zahl rasant angestiegen. Und was nehmen wir uns aufgrund dieser Studienresultate fürs neue Jahr vor? Hände weg vom Handy, so oft es geht. Ganz besonders, wenn wir einem anderen guten Vorsatz frönen: einfach daliegen, in den Himmel schauen und nichts tun. mar

Teufelspakte, Angst und Psychologie

Geschichte Für Kinderhexenprozesse im Kanton Bern entdeckte eine Gymnasiastin unbekannt Belege. In ihrer ausgezeichneten Arbeit zeigt sie auch die unrühmliche Rolle der Kirchen auf.

Im mittelalterlichen Hexensabbat spielten Kinder eine zentrale Rolle: Sie hüteten Kröten, wurden verzehrt, dem Teufel geopfert, von ihren Eltern zum Sex angeboten. Leichenteile von Kindern waren auch beliebte Zutaten für magische Tränke und Pulver.

Das sind keine Szenen aus einem billigen Horrorfilm: Die Beschreibung stammt aus der nüchtern geschriebenen Arbeit von Anna Funk (18) über Kinderhexenprozesse in Bern und der Waadt. Die Studentin hat für den Wettbewerb «Schweizer Jugend forscht» ihre Maturarbeit fortgeführt und damit die Fachleute beeindruckt. Sie spürte im Staatsarchiv bisher noch nicht bekannte Fälle von Kinderhexenprozessen auf und transkribierte und analysierte diese. «Dabei ging sie äusserst umsichtig vor und lässt uns damit auf eindrückliche Weise teilhaben am Schicksal der betroffenen Kinder und Jugendlichen und am voraufklärerischen Denken der Menschen», heisst es in der Würdigung durch die Wettbewerbsjury.

Ferien im Staatsarchiv

Es ist tatsächlich beeindruckend, was Anna Funk erarbeitete. Im Anhang der Arbeit sind Abbildungen und Transkriptionen einiger Seiten der Prozessprotokolle zu finden. Die originalen Akten sind für Uneingeweihte völlig unleserlich. Für sie sei das anfangs auch so gewesen, sagt Anna Funk. Es habe schon nur

viel Zeit und Geduld erfordert, die Schriften entziffern zu lernen. Die Studentin hat manche Ferienwoche dafür aufgewendet. «Diese Prozessakten zu lesen und zu analysieren, finde ich spannend», sagt sie. Es handle sich um einen fiktiver Rah-



Der Teufel als Kinderräuber in einer Darstellung von 1493. Bild: zvg

men, der als völlig real angeschaut wurde. «Die Schicksale der angeblichen Kinderhexen und die Hintergründe haben mich fasziniert.»

Unter anderem hat Anna Funk drei Fälle (1647, 1657 und 1678) neu entdeckt. So jenen des zwölfjährigen Claude Clot aus Vulliens (Waadt, damals von Bern besetzt), der am 22. Juli 1657 zur Hinrichtung verurteilt wurde. Er soll von seiner Mutter – bereits wegen Hexerei hinge-

richtet – zum Hexensabbat geführt und vom Teufel gezeichnet worden sein. Und gemäss eigener Aussage soll er überdies «mit pulfer vieh vererbt» haben.

Folter für Minderjährige

Typisch an diesem Beispiel sei der sogenannte Schadenszauber, hier das angebliche Vergiften von Vieh, erklärt Anna Funk. «Das war eine der häufigsten Anschuldigungen.» Weniger typisch sei jedoch die Verurteilung zum Tod gewesen. Auch wenn das Mündigkeitsalter grundsätzlich eher tiefer lag als heute und den Hexen ohnehin ein verkürzter Wachstums- und Reifeprozess unterstellt wurde, waren Todesurteile eher unüblich.

Hingegen hätten sich die weltlichen und geistlichen Obrigkeiten nicht gescheut, Geständnisse durch Folter zu erreichen. Denn die für einen Schuldspruch notwendigen zwei Zeugen – selbst wenn dazu im Fall von Hexerei auch Kinder zuge-

«Es fällt auf, dass die betroffenen Kinder aus armen und zerrütteten Familien kamen.»

Anna Funk
Geschichtsstudentin

lassen waren – liessen sich offenbar nicht häufig finden.

Das Bild, das beim Lesen der Arbeit entsteht, ist finster – und eine Hauptrolle spielt die Kirche. Die Teufelvorstellung des Alten und noch mehr des Neuen Testaments bildet die Grundlage für das, was als Hexerei galt: Zauberei in Verbindung mit einem Teufelspakt. Richtig in Fahrt kam die Hexenverfolgung in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts



Anna Funk, 18

Die Jegenstorferin stammt aus Deutschland und lebt seit elf Jahren in der Schweiz. Für ihre Arbeit über Kinderhexenprozesse erhielt sie 2019 bei «Schweizer Jugend forscht» das Prädikat «hervorragend» und einen Sonderpreis. Unter anderem transkribierte sie bisher unbekannte Fälle von Kinderhexenprozessen. Seit September studiert Anna Funk Geschichte und Philosophie in Bern.

bei einem Konzil in Basel: Geistliche aus ganz Europa verbreiteten die Hexenidee durch ihre Traktate. Den Höhepunkt erreichten die Verfolgungen Ende des 16. bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts. Erst in den 1780er-Jahren wurden sie endlich beendet.

Forschung noch nicht fertig

Sie könne zwar anhand der geringen Anzahl beschriebener Prozesse noch keine allgemeinen Feststellungen über Kinderhexenprozesse machen, hält Anna Funk in ihrer Arbeit fest. Trotzdem falle auf, dass die betroffenen Kinder «aus armen und zerrütteten Familien stammten». Sie waren andersartig, auffällig, eher mangelhaft gebildet und erfüllten oft durch Selbstbezichtigung die Erwartungen von Erwachsenen, die sie bereits als ungezogen und verdorben einstufen. Die Erwachsenen ihrerseits akzeptierten die Erzählungen der Kinder als Wahrheit, da sie ihren eigenen Glauben scheinbar bestätigten.

Ganz beendet hat die Studentin die Arbeit noch nicht. «Ich habe weitere Unterlagen von Ratsbeschlüssen gefunden, die ich analysieren will.» Es gebe noch viele offene Fragen, die sie beantworten wolle, sagt Anna Funk. Marius Schären

Öffentlicher Vortrag von Anna Funk in der Reihe des Historischen Vereins Bern: 14. Januar 2020, 18.15 Uhr, Universität Bern, Unitobler, Lerchenweg 36, Raum F 023.

Kommentar

Geschenke im Kuvert verpflichtet zu nichts

Spenden Mit kleinen Geschenken machen Hilfswerke grosse Gewinne. Warum wir auf diesen einfachen Trick reinfallen.



Foto: Marius Schären

Um es gleich klarzustellen: Alles, was in Bettelbriefen von Spendeorganisationen drin ist, gehört Ihnen. Also, Schlüsselanhänger, Trauerkarten, Taschenmesser, die CD mit Weihnachtsgeschichten, Baumschmuck, Kugelschreiber, Stofftiere, Plastikramsche. Sie dürfen es behalten, benützen, wegwerfen oder weiterverschenken. Zurückschicken sollten Sie es eher nicht, das verursacht nur zusätzliche Kosten. Aber ganz sicher sollten Sie nicht dafür bezahlen. Wenn Sie spenden wollen, ist das gut, aber Geschenke im Couvert verpflichten Sie zu rein gar nichts.

Spendefreudige Schweizer Genau genommen handelt es sich bei den Giveaways auch nicht um Geschenke, sondern um unbestellte Zusendungen. Sie haben ein einziges Ziel – nämlich die Leute, also Sie und mich, in Spenderlaune zu versetzen. Das scheint bestens zu funktionieren: 2018 haben Schweizer Hilfswerke 1,8 Milliarden Franken gesammelt. Ein Rekordergebnis, wie bei der Zertifizierungsstelle für Hilfswerke Zewo nachzulesen ist. Die beiden Wäscheklämmerchen, die das Rote Kreuz beilegt, bescheren dem Hilfswerk also einen deutlich höheren Spendenrücklauf, als wenn

nur der Brief mit Bildern von syrischen Flüchtlingskindern drinstecken würde. Besonders grosszügig zeigen sich übrigens Privatpersonen über 50: Von ihnen stammen zwei von drei Spende franken.

Reine Verschwendung

Tatsächlich kommt der munter knisternde Briefumschlag daher wie ein Geschenk, das zu öffnen ich mich irgendwie verpflichtet fühle. Und das Taschenmesserchen oder die Advents-CD sollte ja auch nicht unbedingt im Altpapier landen. Doch was soll ich mit dem unbrauchbaren Krimskrans anfangen? In die Schublade stecken und darauf warten, dass er dort verstaubt? Oder wegwerfen? Was für eine Ressourcenverschwendung! Da regt sich das schlechte Gewissen. Und dieses lässt sich am besten beruhigen, indem ich den auf dem Einzahlungsschein vorgedruckten Betrag überweise.

Simple Psychologie

In diesem Phänomen steckt simple Psychologie: Schenken gilt als positiv, wer schenkt, will dem Andern etwas Gutes tun. Doch im vorliegenden Fall ist das eher nicht die Motivation – denn kaum jemand wartet hierzulande dringend auf einen Kugelschreiber oder

freut sich tierisch über ein Päckchen Papiertaschentücher. Vielmehr machen sich die Hilfswerke den Impuls zunutze, den das Schenken auslöst, nämlich den des Zurückschenkens. Wer also nicht skrupellos genug ist, das Präsent unbesehen in den Müll wandern zu lassen, läuft Gefahr, auf die Gefälligkeit ebenfalls mit einer solchen zu reagieren. Nur leider kostet diese ein Vielfaches.

Teures Marketing

Nicht, dass ich spenden falsch fände, im Gegenteil. Aber den Abfallberg vergrössern und aufwendige Marketingaktionen mitfinanzieren, das möchte ich nicht. Laut Zewo fliessen von jedem Spende franken ganze 21 Rappen in die Werbung, bei einigen ist es gar ein Drittel der Einnahmen. Wie auch immer: Ich möchte einfach nicht wie der Pawlow'sche Hund auf Schenken mit Schenken reagieren. Und wünsche mir von den Hilfswerken keine Geschenke mehr.



Katharina Kilchenmann
«reformiert.»-Redaktorin in Bern

«Menschenrechte sind keine Verhandlungsmasse»

Kirche Der Kirchenbund wird jetzt zur Evangelischen Kirche Schweiz. Ihr Präsident Gottfried Locher sagt, weshalb er den Initianten der Konzernverantwortungsinitiative den Rücken stärkt. Und was er zu jemandem sagt, der nach dem Ja der Reformierten zur Ehe für alle aus der Kirche austreten will.

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund wird zur Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Was verändert sich für die Reformierten in der Schweiz?
 Gottfried Locher: Vor langer Zeit haben sich die Kantone zur Eidgenossenschaft zusammengeschlossen. Heute schliessen sich die Kantonalkirchen zur Kirchengemeinschaft zusammen. Gemeinsam sind die Kirchen stärker als alleine. Wer vom einen Kanton in den anderen umzieht, der bleibt doch immer in der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz. Das gibt Heimat. Am Gemeindeleben vor Ort ändert sich aber nichts. Das ist gut so. Zentralismus muss vermieden werden.

Zuletzt sprach sich der Rat des Kirchenbunds gegen Waffenexporte aus, für die Ehe für alle und für Haftungsregeln für Schweizer Firmen, die Menschenrechte und Umweltstandards verletzen. Ist der Rat politischer geworden?
 Zwei Millionen Menschen sind in der Schweiz reformiert. Sie haben ein Recht darauf zu hören, was ihre Kirche denkt. Der Rat steht ein für das Evangelium von Jesus Christus, so wie er es versteht und in die heutige Zeit übersetzt.

Bei der Konzernverantwortungsinitiative hat der Rat das Feld dem Hilfswerk Brot für alle überlassen, bis Sie im September die Wirtschaft an ihre Verantwortung, «den Menschen zu dienen», erinnerten. Warum dieser Strategiewechsel?
 Wir freuen uns, wenn sich unsere Hilfswerke engagieren. Sie wissen, was das wirtschaftliche Handeln im Ausland an Gutem wie auch an Problematischem bewirkt. Wir stehen zur Arbeit unserer Hilfswerke. Darum hat der Rat nun auch öffentlich Stellung bezogen. Der Rat unterstützt die Forderungen der Konzernverantwortungsinitiative und verlangt vom Parlament einen griffigen Gegenvorschlag.

Unterstützt der Rat die Initianten auch, wenn der Gegenvorschlag scheitert und über den unveränderten Initiativtext abgestimmt wird?
 Kommt es in der Sache zu keinen nennenswerten Verbesserungen, werden wir den Initianten den Rücken stärken. Die Menschenrechte sind keine Verhandlungsmasse. In der Verfassung der EKS steht nicht grundlos: Unsere Kirche tritt ein für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung.

Das Ja des Kirchenbunds zur Ehe für alle führte zu Spannungen mit der Schweizerischen Evangelischen Allianz, der neben Freikirchen auch reformierte Gemeinden angehören. Fürchten Sie eine Spaltung?
 Auch in meinem Freundeskreis gibt es Kritik und Unterstützung. Der reformierte christliche Glaube hat viele Gesichter. Wir können argumentieren, streiten und dann entscheiden. Abstimmungen in wichtigen Fragen führen in der Schweiz nicht gleich zu Spaltungen, auch nicht in unserer Kirche. Demokratie ist Teil der reformierten DNA.



Präsidiert eine Kirchen-Gemeinschaft, keine Super-Kirche: Gottfried Locher im Haus der EKS in Bern. Foto: Manuel Zingg

«In der Familie bin ich geliebt, wie ich bin. Familie heisst: Miteinander durchs Leben gehen, komme, was wolle.»

Gottfried Locher
 Präsident Evangelische Kirche Schweiz

Was sagen Sie jemandem, der wegen des gesellschaftsliberalen Kurses der Reformierten aus der Kirche austreten will?
 Ich sage ihm, dass wir ihn brauchen in unserer Kirche. Wir brauchen Menschen, die mit uns das Evangelium von Jesus Christus verkündigen in Wort und Tat. Die Ansichten darüber, wie das geht, sind verschieden. Kirche sein heisst: Spannungen aushalten und trotzdem zusammenbleiben. Nicht selten zeigt sich im Nachhinein, dass Andersdenkende auch nicht ganz unrecht hatten. Wir brauchen alle einander.

Was ist eine gute Familie?
 Wahrscheinlich gibt es viele Antworten darauf. Für mich bedeutet Familie Sicherheit. Hier bin ich geliebt, wie ich bin. Das ist nicht immer nur harmonisch, manchmal nerven wir einander auch. Aber am Schluss überwiegt doch immer wie-

der die gegenseitige Liebe. Familie heisst: Miteinander durchs Leben gehen, komme, was wolle.

Gegner der Ehe für alle begründen ihre Position mit ihrem Bibelverständnis und berufen sich auf Bibelstellen, die homosexuelle Praktiken verurteilen oder die Ehe allein als Verbindung zwischen Mann und Frau beschreiben. Was ist ein reformiertes Bibelverständnis?
 Eines, welches das Evangelium als Ganzes befragt. Wovon spricht Jesus Christus, wofür hat er gelebt und wofür ist er gestorben? Was wird dort als gut für die Welt beschrieben, für die Menschen, für uns, und was nicht? Reformiertes Bibellesen verlangt eine Gesamtschau. Wir können die Bibel nicht in Einzelteile zerlegen und dann als Beweismittelsammlung für oder gegen dies oder jenes verwenden. Das ist das biblizistische Missverständ-

nis. Ebenso wenig sollten wir freilich den gerade wehenden Zeitgeist mit Bibelziten ausschmücken, bis die Bibel uns das sagt, was wir wollen, dass sie uns sagt. Das reformierte Bibelverständnis ist anspruchsvoll: Sag mir etwas, was relevant ist für mein Leben, aber sprich mir nicht nach dem Mund.

Die EKS hat einen neuen Namen und ein neues Logo. Bekommt sie auch eine neue Identität?
 Im Kern nicht. Was die Kirche ist, woher sie kommt und wohin sie geht, hängt nicht vom Namen ab. Aber wir passen uns dem Leben an, wie es heute ist. Tun wir doch gemeinsam, was gemeinsam besser geht als jeder für sich. Und bleiben wir vielfältig, das ist unsere Stärke. Die neue EKS ist Kirche für heute. Sie sieht anders aus als die Kirche von gestern. Aber sie folgt immer noch Christus. Das tut sie, bis es sie einmal nicht mehr brauchen wird.

Der Schweizer Protestantismus ist von Vielfalt geprägt von Diaspora-Kirchen über vollständig vom Staat getrennte Kirchen bis hin zu Landeskirchen mit Steuerprivilegien. Kann es unter diesen Vorzeichen überhaupt eine einzige Evangelische Kirche der Schweiz geben?
 Die EKS ist Kirchen-Gemeinschaft, nicht Super-Kirche. Reformierte Kirche ist Kirche von unten. Das gut eidgenössische Subsidiaritätsprinzip ist auch gut reformiert. Aber einige Aufgaben können wir viel besser miteinander erledigen, zum Beispiel die Beziehungsarbeit mit Bundesbehörden, anderen Kirchen, anderen Religionen, mit Kirchen im Ausland, ebenso die theologische Grundlagenarbeit, Stellungnahmen und Positionen zu öffentlichen Fragen. Aber auch die ganze Arbeit auf dem Gebiet der Migrationsseelsorge oder die Diakonie. Und was in Zukunft noch wichtiger sein wird: der Austausch unter unseren Kirchen. Wir könnten so viel voneinander lernen! Für all das braucht es die EKS.

Welche ist die zentrale Herausforderung, vor der die EKS nun steht?
 Wirgefühl statt Zentralismus: Das ist mein wichtigstes Anliegen für die Zeit, die vor uns liegt. Die Beteiligung der Kantonalkirchen an den Geschicken der EKS muss erhöht werden. Denn unsere Kirche lebt immer auf drei Ebenen zugleich: in der Gemeinde, im Kanton und gesamtschweizerisch. Das Gemeindeleben ist das wichtigste. Die EKS soll die Kirchen dabei unterstützen. Nun hoffen wir, dass das gelingt. Dafür haben sich viele Menschen während vieler Jahre mit viel Herzblut eingesetzt. Interview: Felix Reich

Der Kirchenbund wird jetzt zur Kirche

Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) gründet auf der Verfassung, die am 1. Januar 2020 in Kraft gesetzt wird. Sie ersetzt den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, der 1920 gegründet wurde. Unverändert gehören ihr die 24 reformierten Kantonalkirchen sowie die Evangelisch-methodistische Kirche in der Schweiz und die Eglise Evangélique Libre de Genève an. Die neue Verfassung wurde von 2014 bis 2019 erarbeitet. Die Synode ersetzt die Abgeordnetenversammlung als Legislative. Sieben Ratsmitglieder bilden weiterhin die Exekutive. Der promovierte Theologe Gottfried Locher (53) ist seit 2011 ihr vollamtlicher Präsident.

Mit Kindern gemeinsam die Welt gestalten

Jubiläum Vor 50 Jahren gründete Michel Seiler den Berghof Stärenegg. In diesem Heim finden Kinder eine intakte Natur, die Kraft des Konkreten und bereichernde Begegnungen mit Menschen.

«In unserer Welt gibt es immer mehr Einbahnen», sagt Michel Seiler. Der 70-Jährige bezieht sich mit seiner Aussage auf die schwindenden realen Begegnungen zwischen Menschen, die immer stärker von der Digitalisierung geprägt und strukturiert seien. «Das richtige Leben jedoch ist ein ständiges Kreuzen mit Mitmenschen.»

Die «Herodes-Zeit»

Seiler hat zusammen mit seiner Frau vor 50 Jahren in einem kleinen landwirtschaftlichen Betrieb ob Trubschachen damit begonnen, Jugendliche und Kinder in schwierigen Lebenssituationen zu betreuen. Heute umfasst der Berghof Stärenegg fünf Bauernhöfe und Land in unmittelbarer Umgebung. Zudem arbeitet die Institution mit rund 20 Höfen in der ganzen Schweiz und Europa zusammen, damit sich Kin-

der und Jugendliche in einem familiären, von Landwirtschaft und Handwerk geprägten Umfeld entwickeln können. Derzeit betreut die Institution 25 Jugendliche und Kinder. Diese leben auf den verschiedenen Bauernhöfen, besuchen die interne Schule und packen im handwerklichen sowie landwirtschaftlichen Alltag mit an.

«Die Kinder sind mit dem Kopf oft dort, wo sie mit den Füßen nicht sind», sagt Seiler. Wir würden in einer «Herodes-Zeit» leben, in der die Kindheit mit wertlosen Dingen verkürzt werde. Für Seiler ist klar: Nicht die Kinder sind das Problem, sondern unsere Umwelt. Eine oberflächliche Welt sei es, in der die Kinder umso wichtiger seien: «Es ist der Rest der Kindheit im Erwachsenen, der die Menschheit noch trägt.» Damit Kinder wieder Kinder sein können, setzt die Stärenegg auf die Kraft



Der Berghof Stärenegg und sein Gründer Michel Seiler.

Fotos: Hans Wüthrich

des Konkreten. Beim Schraubenlösen, Motoren flicken, Holzspalten, Wischen des Vorplatzes spüre Seiler, wie es einem Kind gehe. «Wir brauchen Blasen an den Händen

und nicht in den Köpfen», hält Michel Seiler fest.

Für Kinder fühle es sich falsch an, als «Problemkind» im Fokus eines «Expertenteams» zu stehen, das im-

mer meine, am besten zu wissen, was gut für das Kind sei. Deshalb stehe auf der Stärenegg nicht das Kind im Zentrum, sondern die gemeinsame Arbeit – egal ob im Klassenzimmer, im Stall, im Haus oder in der Werkstatt. «Wir wollen einander kennenlernen und zusammen die Welt gestalten.»

Im Gewölbe feiern

Ein Gemeinschaftswerk ist auch die eindrucksvolle Gewölbegrotte. Zusammen mit Mitarbeitenden und

«Wir brauchen Blasen an den Händen, nicht in den Köpfen.»

Michel Seiler
Gründer des Berghofs Stärenegg

Freunden hat Michel Seiler diese während 15 Jahren in den Fels gehauen, ausgebaut und gestaltet. Die Gewölbegrotte befindet sich hinter der Metallwerkstatt. Anfang Dezember ist auf dem Boden des sakralähnlichen Raumes ein Adventsgarten ausgelegt – ein rundes Labyrinth aus Tannengrün. Hier wird gemeinsam gesungen, werden Rituale gefeiert. Ein wichtiger Teil neben der Natur und dem Handwerk, den die Kinder auf der Stärenegg erleben. Nicola Mohler

INSERATE

Meditation Schweiz

Interreligiöse Ausbildung

Meditation	2020-2021
Meditationslehrer	2020-2024
Spirituelle Begleitung	2020-2028

Beginn
21. Februar 2020

Im Landguet Ried
in Niederwangen
bei Bern

Inhalte

- Yoga und Hinduismus
- ZEN und tibetischer Buddhismus
- Jüdische, christliche & islamische Mystik
- Theosophie und Anthroposophie
- Grals-Mythos und Enneagramm
- Essenzarbeit anhand der Sufi-Tradition
- Gurdjieff, OSHO, Thich Nhat Hanh
- Weisheitslehren der Moderne

Referenten

Ali Dashti & Kate Beck internationale Yoga-Ausbildner

Georg Schmid Professor der Religionswissenschaft

Peter Hüseyin Cunz Dipl. Ing. ETH, Sufi-Scheich

Peter Wild Buchautor, Meditations- & Yogalehrer

Ramateertha Robert Doetsch Arzt & Lehrtherapeut

Raphael Pifko Psychologe, Dozent für jüdische Mystik

Samarona Buunk Dozent für Humanistische Psychologie

Vasumati Hancock internationale Expertin Essenzarbeit

Auch als Weiterbildung geeignet für Menschen in sozialen und therapeutischen Berufen.

Info & Anmeldung

Margrit Meier & Erika Radermacher Schaufelweg 26, 3098 Schliern bei Köniz, Schweiz

T: 031 951 60 68 | E: info@meditationschweiz.ch

www.meditationschweiz.ch

PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE

Sie suchen eine neue Herausforderung und sind interessiert an Lebensfragen, Theologie, Geschichte und Sprachen. Wir führen Sie zum Theologiestudium an der Universität Bern oder Basel.

Ausbildungsgang ab August 2020

Anmeldeschluss 15. März 2020

Informationsanlass 18. Februar 2020

Campus Muristalden, Muristrasse 8, 3006 Bern
19:30 - 20:45 Uhr, Trigon Raum 1.11

Information und persönliche Beratung
www.theologischeschule.ch
079 362 7370 / info@theologischeschule.ch

50 Jahre
Kirchlich-Theologische Schule 1969-2019
Einladung zur Jubiläumsfeier
am Samstag, 25. April 2020

24 / 7

.. weiterbildung über-denken..

bibelradio.ch
onlinebibel.ch

.. einfach hören

reformiert.

Folgen Sie uns auf
facebook/
reformiertpunkt

Kloster Kappel

KLOSTERTAG THEOLOGIE
Prof. Dr. Fulbert Steffensky:
Christliche Spiritualität in säkularen Zeiten.
Für theologisch Interessierte, die geistlich und intellektuell aufladen möchten, 2./3. Februar 2020
Tel. 044 764 87 84 | www.klosterkappel.ch

www.friedwald.ch

Baum als letzte Ruhestätte

75 Anlagen in der Schweiz

052 / 741 42 12

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst

Leben für Alle
über DAB+

Infos und Programm: radiofd.ch

DOSSIER: *Ewig leben?*

Der Körper ist anfällig und verletzlich, braucht Nahrung und altert mit jeder Minute. Mit vielfältigen Mitteln versucht der Mensch, Krankheit und Sterblichkeit zu vermindern. Nachfolgend einige Beispiele im Bild.

1 Weltweit sind ungefähr 185 Millionen Menschen auf den Rollstuhl angewiesen. Exoskelett-Roboter sollen gehunfähigen Menschen wieder auf



die Beine helfen. Spezielle Motoren in den künstlichen Zusatzbeinen sorgen für sichere und runde Bewegungsabläufe; die Maschine ersetzt die Muskeln und Sehnen. Es gibt auch Exoskelette für Sportler und solche für physiotherapeutische Anwendungen.

2 Kontaktlinsen sind eine vertraute und allgegenwärtige Form der Organoptimierung und kommen einer eigentlichen Verschmelzung von Tech-



nik und Natur sehr nahe. Diese ist allerdings nicht dauerhaft; Kontaktlinsen lassen sich ebenso leicht einsetzen wie auch wieder entfernen.

3 Zahnspangen kamen ursprünglich zum Einsatz, um therapeutisch nötige Zahnkorrekturen vorzunehmen. Heute tragen viele Kinder und Jugendliche eine Spange, denn unterdessen geht es nicht nur um medizinisch Notwendiges, sondern auch um ästhetisch Wünschenswertes. Dies im Zusammenhang mit einer neuen Wahrnehmung des Körpers, bei der nicht nur die Funktionalität, sondern auch die Schönheit zählt.

4 Medizinische Inkubatoren, landläufig als Brutkästen bezeichnet, sind künstliche und technisch hochgerüstete Gebärmütter aus Glas und Metall, in denen sich Frühgeburten fertig

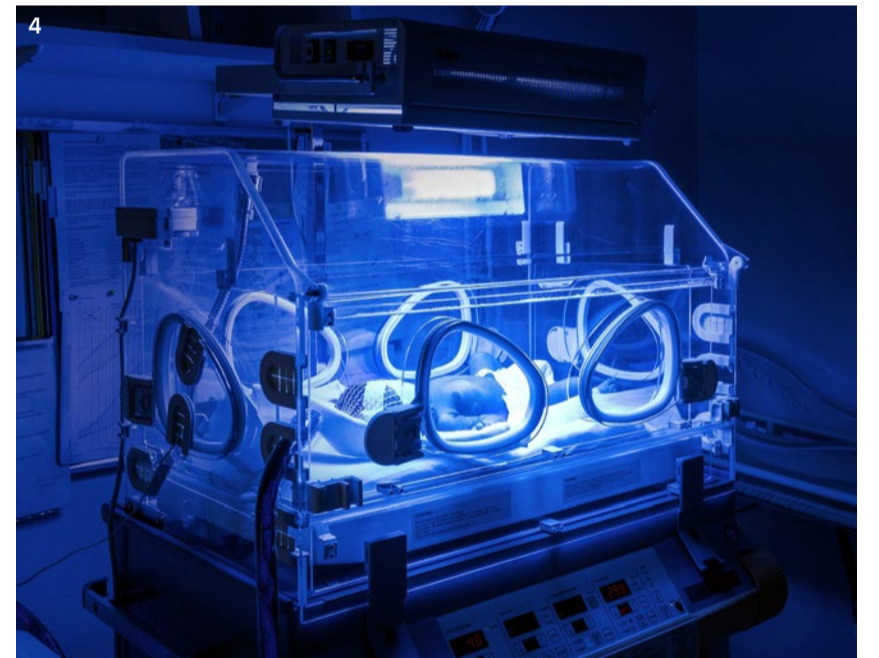
entwickeln können. Ohne diesen medizinischen Apparat würden viele Babys bereits kurze Zeit nach ihrer Geburt sterben. Brutkästen stehen für eine besonders innige Beziehung zwischen der Technik und dem Menschen, stellen sie doch jene Überlebensbedingungen sicher, für die im Normalfall der Mutterleib sorgt.

5 Armbänder wie dieses messen Körperdaten mit dem Ziel, das Gesundheitsverhalten des Trägers oder der Trägerin zu verbessern und so die Lebenserwartung zu steigern. Noch werden solche Geräte ausserhalb des Körpers getragen, etliche Unternehmen arbeiten jedoch an implantierbaren



Lösungen. Solche Tools wären in der Lage, Puls- und Atemfrequenz, Sauerstoffgehalt im Blut, Schlafverhalten und körperliche Aktivität besonders zuverlässig und präzise zu messen. Dies würde es den Nutzerinnen und Nutzern ermöglichen, bereits auf feinste physiologische Veränderungen zu reagieren und vorbeugende Massnahmen einzuleiten wie: mehr Sport, angepasste Ernährung, Medikamente.

6 Diese Lichttherapie-Maske verspricht jenen, die sie täglich fünf Minuten tragen, ein jüngeres Aussehen. Es handelt sich um ein reines Schönheitsprodukt wie zum Beispiel eine Anti-Aging-Crème.



Der Traum vom Hirn im Datenspeicher

Der Mensch arbeitet an seiner Unsterblichkeit. In der Medizin und der Computertechnologie wird nach Mitteln und Wegen geforscht. Noch ist es aber ein weiter Weg zum menschlichen Bewusstsein als Software.

Laut der Bibel liegt die Verfügungsgewalt über Leben und Tod nicht beim Menschen, sondern bei Gott. Nachdem Adam und Eva im Paradies den Apfel vom Baum der Erkenntnis gepflückt hatten, sprach Gott: «Nun sollen sie nicht auch noch vom Baum des Lebens essen und ewig leben!» (Gen 3,22) Deshalb vertrieb der Schöpfer die Menschen aus dem Garten Eden. Noch war ihnen aber ein langes Leben vergönnt: Adam wurde 930-jährig, Noah 950-jährig. Methusalem ist in der Reihe der Erzväter mit seinen 969 Jahren der Älteste. Später jedoch verfügte Gott: «Mein Geist soll nicht auf immer im Menschen bleiben, weil auch er Fleisch ist. Seine Lebenszeit soll hundertzwanzig Jahre sein» (Gen 6,3).

Diese biblische Aussage wird von der Wissenschaft gestützt. Die Genetiker des Albert Einstein Institute in New York setzen die Grenze der menschlichen Lebensdauer exakt bei 120 Jahren an; kaum eine Frau oder ein Mann haben bisher dieses Limit überschritten.

Das Ende des Alterns

Bereits der sagenhafte sumerische König Gilgamesch machte sich Gedanken darüber, wie er diese von den Göttern gesetzte Schranke überwinden und die Unsterblichkeit erlangen könnte. Auch für David A. Sinclair von der Harvard Medical School sind 120 Jahre zu wenig. In

seinem neuen Buch «Das Ende des Alterns» verkündet er vollmundig: «Potenziell können wir ewig leben.» Der Genetiker und Prophet der Langlebigkeit ist überzeugt, nicht in einer mythischen Ursuppe herumzustochern, sondern mit der «Informationstheorie des Alterns» ein faktenbasiertes Argumentarium auf seiner Seite zu haben.

Fast doppelt so lange

Dank der Fortschritte der Medizin strebt die Kurve der Lebenserwartung nach oben. Zwischen 1876 und heute hat sich beispielsweise in der Schweiz die Lebensspanne beinahe verdoppelt. Männer leben heute durchschnittlich länger als 81 Jahre, Frauen schon beinahe 86 Jahre. Und wenn die Berechnungen des Bundesamtes für Statistik stimmen, sind die Hundertjährigen bald keine Besonderheit mehr. Laut David A. Sinclair wird es sogar noch rascher als bisher weitergehen. Innovationen auf den Gebieten der Pharmakologie und Genetik würden schneller voranschreiten als der Alterungsprozess selbst. Der Mensch wäre dann unsterblich.

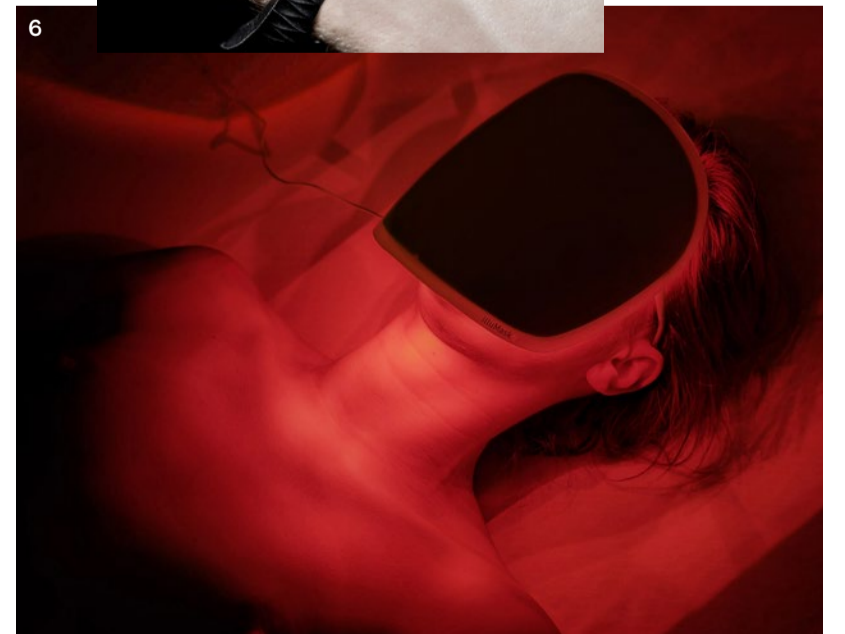
Den Traum vom ewigen Leben träumte auch die Japanerin Kim Snoozi. Die 23-Jährige starb an einem Gehirntumor. Zuvor hatte sie es aber dank Crowdfunding geschafft: Tiefgekühlt ruht sie in einem Tank in flüssigem Stickstoff bei extrem frostigen Minusgraden,

hofft auf medizinischen Fortschritt und damit auf Auferstehung.

Die Gefriertechnik erscheint im digitalen Zeitalter jedoch bereits etwas antiquiert. Bisher ist auch noch kein einziges Versuchstier nach der Schockfrostung wiederbelebt worden. Neue technologische Utopien setzen darauf, das Gehirn auf die Festplatte zu übertragen und dabei das Bewusstsein des Sterbenden in Software zu verwandeln. Der amerikanische Futurologe Ray Kurzweil etwa ist überzeugt, dass im Jahr 2045 das Bewusstsein des ersten Menschen auf Festplatte ewig wird. Dann würden Mensch und Maschine verschmelzen und eine neue, posthumane Zivilisation ihren Anfang nehmen.

Noch weit entfernt

Wird es dem Menschen also nach der Vertreibung aus dem Garten Eden doch noch gelingen, vom Baum des Lebens zu essen? Viele Wissenschaftler setzen grosse Fragezeichen, ob die erträumten Szenarien der Trans- und Posthumanisten jemals Wirklichkeit werden. Die Forscher des Blue Brain Projekt beziehungsweise Human Brain Project an der ETH Lausanne beispielsweise arbeiten seit nun bald 15 Jahren an einem korrekten virtuellen Modell des menschlichen Gehirns. Noch sind sie aber weit davon entfernt, das Gehirn auf dem Computer nachzumodellieren. Delf Bucher



13 Eine junge Frau interagiert über Virtuelle Realität (VR) mit einem Roboter. Diese Technologie hat in den letzten Jahren grosse Fortschritte gemacht. Sie erschliesst dem Menschen neue, nicht physische Räume und lässt sich vielseitig einsetzen, beginnend bei der Unterhaltungsindustrie, endend bei der Medizin. Experimente haben gezeigt, dass es mit VR möglich ist, manchen Menschen das Gefühl zu geben, sie hätten ihren Körper verlassen. Mit welchen Folgen wäre zu rechnen, wenn sich Nutzerinnen und Nutzer über längere Zeit in virtuellen Persönlichkeiten, sogenannten Avataren, aufhalten? «Niemand weiss das so genau. Wir starten gerade einen Massenversuch», lässt sich der Bewusstseinsphilosoph Thomas Metzinger von der Universität Mainz in der «Süddeutschen Zeitung» zitieren. Langzeitstudien zu den Nebenwirkungen von VR-Aufenthalten seien überfällig, zumal die Entwicklung weitergehe. «Wer weiss, was passiert,

wenn Künstliche Intelligenz, Robotik und VR zusammenwachsen?», fragt Metzinger. Es bestehe die Gefahr von «robusten sozialen Halluzinationen», die verstörend wirken könnten.

14 Dieser Riegel ist eine Portion «Totalnahrung». Sie enthält in komprimierter Form alles, was der Körper braucht. Diese Art von Nahrung ist praktisch für Menschen, die keine Möglichkeit haben, sich ein konventionelles Mahl zuzubereiten, für Astronauten etwa. Geschätzt wird sie auch von Leuten, die den Körper vorab als mechanisches Gebilde betrachten, als Vehikel, das bloss seinen Brennstoff braucht. Dazu der russische Transhumanist Danila Medvedev gegenüber dem Fotografen und Buchautor Matthieu Gafsou: «Zum Glück gibt es diese Art Nahrung, sie spart Zeit und hält gesund.» Mit Blick auf ein ewiges Leben, das den Transhumanisten winke, sei die Lust am Essen sowieso ein überflüssiges Vergnügen. Hans Herrmann

13



14



«Ewig leben, das ist ein Albtraum»

Theologie Die Transhumanisten wollen den Fortschritt nutzen, um den Tod abzuschaffen. Die Theologin Katharina Klöcker kontert, die Maschine werde den Menschen nicht erlösen.

Der Erfinder und Futurologe Ray Kurzweil antwortete auf die Frage, ob es Gott gibt: Noch sei es nicht so weit. Bald werde jedoch die künstliche Intelligenz den Computergott schaffen. Was sagen Sie dazu? Katharina Klöcker: Solche Provokationen sind auf mediale Wirkung aus. Vor allem aber hat es etwas Selbstentlarvendes, wenn Transhumanisten sich Computergötter vorstellen. Das sollten wir Theologinnen und Theologen gelassen sehen.

Die Theologie hat bereits reagiert. Sie selbst haben einen Beitrag in einem umfangreichen Buch* zu diesem Thema geschrieben.

Mein Interesse daran ist folgendes: Wenn der Transhumanismus die Vorstellung auf die Spitze treibt, alles sei technisch möglich, stellt sich uns die Frage, wie wir damit umgehen sollen. Gerade mit Blick darauf, dass den rasant entwickelnden Innovationen immer öfter Erlösungspotenzial zugesprochen wird.

Und daraus folgt für die Ethikerin und den Ethiker: Mit Normen

Katharina Klöcker, 47

Nach ihrem Studium in Tübingen, Paris und Münster arbeitete die Theologin als Journalistin. Ab 2004 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Moralthologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster tätig. Seit 2015 ist sie Juniorprofessorin für Theologische Ethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum.

und Verboten soll der technologische Fortschritt begrenzt werden?

Die Zeit einer simplen Verbotsethik ist vorbei. Das heisst aber nicht, dass wir Abschied nehmen von der Suche nach verbindlichen Regelungen. Im Gegenteil: Gerade etwa im Hinblick auf aktuelle Fragen in der Gentechnologie müssen wir intensiv diskutieren, um global verbindliche Regeln zu schaffen. Wenn wir fragen, wie wir mit den Herausforderungen durch neue Technologien umgehen, dann taugen einfache Antworten oft wenig. Wir müssen uns vielmehr in komplexe Abwägungsprozesse hineinbegeben.

Und wie wollen Sie den Menschen als Theologin und Ethikerin bei der Entscheidungsfindung helfen?

Ich will gute Argumente zur Verfügung stellen und Menschen befähigen, verantwortbare Entscheidungen zu treffen. Voraussetzung hierzu ist aber, überhaupt erst einmal die Wahrnehmung für die ethischen Probleme zu schärfen, mit denen uns neue Errungenschaften und Technologien konfrontieren. Es geht um das genaue Hinsehen. Als theologische Ethikerin merke ich immer wieder, wie das Evangelium meine Sinne schärft – die Botschaft von der Kraft, die gerade auch dem Schwachen und Unvollkommenen innewohnt.

Wo liegt das grösste Problem in Bezug auf den Transhumanismus?

Die sogenannten Transhumanisten befürworten nahezu ungebrochen Optimierungstechnologien. Auch ich halte viele technische Errungenschaften, die unser Leben verbessern oder vereinfachen, für absolut

begrüssenswert. Aber schaut man sich die transhumanistischen Utopien genauer an, dann beschleicht einen der Verdacht, dass die Optimierung des Menschen in erster Linie eine möglichst optimale Anpassung an die gegebenen Verhältnisse meint. Das, was der Perfektionierung bedarf, wird als defizitär und technisch überwindbar gesehen.

Also eine Welt ganz ohne Depressionen, ohne Behinderungen, Krankheiten und Gebrechen?

Ich frage mich, ob wir uns auf diese Weise letztlich nicht verhärtet oder sogar überheblich werden gegenüber dem Leiden, das es ja nach wie vor geben wird.



Foto: zvg

Der Transhumanist wird entgegnet: Der Behinderte bekommt einen perfekten Roboterarm, der Depressive die erlösende Glücksspielle.

Ich spreche mich entschieden dafür aus, die Technik in einem menschenfreundlichen Sinn zu nutzen, um bessere Lebensbedingungen für alle zu schaffen. Der springende Punkt ist aber, dass die Technik uns nicht unverwundbar oder sogar unsterblich machen kann. In solchen Wunschbildern wird der schrankenlose Technikglaube des Transhumanismus greifbar. Ganz so, als könnten uns die Technologien erlösen. Fatal an dieser Technikhörigkeit ist, dass dabei der Impuls, für eine gerechtere Welt einzutreten, abhanden kommt.

Es geht Ihnen also weniger darum, Normen und Grenzen zu definieren. Im Mittelpunkt soll die Entscheidung stehen: Will ich mich nur selbst perfektionieren oder zusammen mit meinen Mitmenschen die Welt verbessern?

Wir sollten die Gefahr erkennen, dass der technizistische Machbarkeitsglaube unser Engagement unterhöhlt, für eine gerechtere Welt einzustehen. Wer nur noch darauf abzielt, sich selbst zu optimieren, in dessen Weltbild wird Solidarität zu einem Fremdwort.

Aber Transhumanismus ist doch mit dem Thema des ewigen Lebens mehr als eine Technikutopie.

Schwingt da nicht Spirituelles mit? Ganz offensichtlich will der Transhumanismus die menschliche Sehnsucht nach Unsterblichkeit bedienen. Wie er das macht, finde ich oft ziemlich plump. Aber er macht damit auf eine Signatur unserer Zeit

«Technizistischer Machbarkeitsglaube unterhöhlt unsere Bereitschaft, für eine gerechtere Welt einzustehen.»

aufmerksam: Wir hoffen, dass die Technik uns immer unverwundbarer macht. Sie soll Krankheit und letztlich den Tod besiegen. Dieser Wunschtraum ist uralte, denken wir zum Beispiel nur an den griechischen Helden Achilles.

Und der antike Held blieb an seiner Ferse verwundbar.

Ja, wir können anstellen, was wir wollen, wir bleiben verwundbar. Das Christentum bürstet die Logik des Transhumanismus gegen den Strich: Gerade in der äussersten Form der Verwundbarkeit zeigt sich der christliche Gott, in der Krippe und am Kreuz. Hier spricht Gott dem Menschen Nähe zu. In unserer Schwachheit bekennt sich der zum Menschen gewordene Gott zu uns.

Die christliche Leidensreligion als Alternative zu den technizistischen Utopien der Transhumanisten?

Nein. Es geht mir ja gerade nicht um eine Verherrlichung des Leidens. Diese unsägliche Tradition im

Christentum haben wir zum Glück überwunden. Und ich möchte auch nicht so verstanden werden, dass ich einem Technikskeptizismus anhängen. Aber ich glaube, wir sollten misstrauisch sein, wenn den neuen Technologien ein Erlösungspotenzial zugesprochen wird. Die Maschine wird uns nicht erlösen. Wir sind diejenigen, die das Leid auf der Welt bekämpfen müssen.

Auch der christliche Glaube verheisst ein ewiges Leben.

Die christliche Vorstellung vom ewigen Leben ist eine ganz andere. Gott wird unser Leben vollenden, so hoffen wir Christinnen und Christen. Die Auferstehungshoffnung ist damit verbunden, dass wir in unseren Beziehungen, in unserer personalen Identität verwandelt, vervollkommen werden.

In einer Umfrage zum ewigen Leben würden wohl selbst Christinnen und Christen mehrheitlich eher auf die Verlängerung der Gegenwart ins Unendliche hoffen denn auf eine Transformation.

Das ist ein Urtraum, der mich an meinen Sohn erinnert. Als er drei Jahre alt war, sagte er: «Mama, wir sterben nicht, einverstanden?» Sieben Jahre später kam er aber zu mir und erklärte, die Vorstellung, dass etwas niemals aufhört und ewig sein soll, mache ihm Angst. Der anfängliche Traum von der Endlosigkeit verwandelt sich in einen Albtraum. Aber ist das nicht gerade der transhumanistische Traum?

Ist die Vorstellung, ewig zu leben, eine Horrorvorstellung?

Nicht nur für meinen Sohn. Wahrscheinlich gilt dies für viele Menschen. Auf der einen Seite ist die Begrenztheit des Lebens eine der schmerzhaftesten Erfahrungen, mit der wir andauernd umgehen müssen. Andererseits bedrängt uns die Vorstellung der Ewigkeit ebenso, weil wir uns nur schwer vorstellen können, wie wir in diesem zeitlich Entgrenzten die Form für ein gutes Leben finden könnten. Aus diesem Grund ist es gut, es Gott zu überlassen, Ewigkeit und gutes Leben in Einklang zu bringen. Gott ist auch der Zeit überlegen.

Interview: Delf Bucher

* Benedikt Paul Göcke, Frank Meier-Hamid (Hrsg.): Designobjekt Mensch. Herder-Verlag, 2018, 532, S. Fr. 67.–.

«Und küsse dem Papst den Pantoffel»

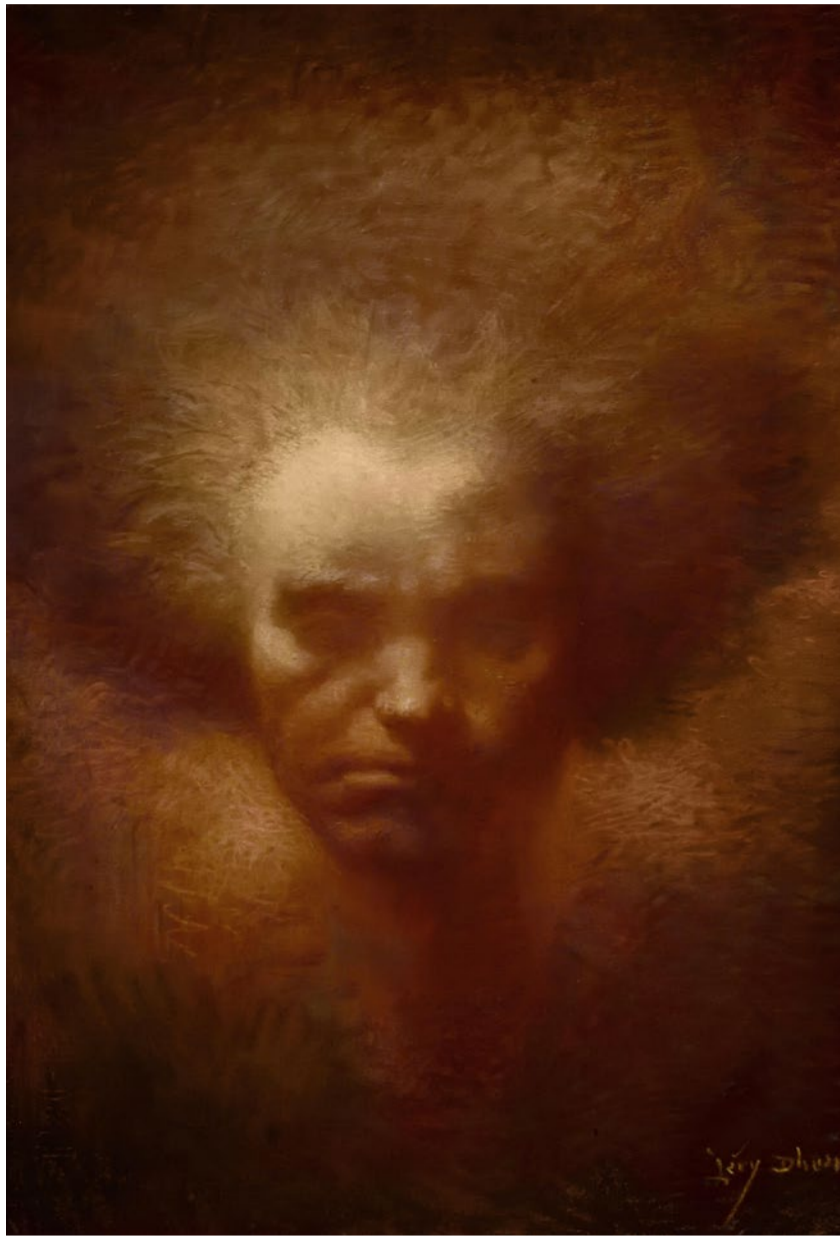
Gedenkjahr Im Jahr 2020 feiert die Kulturwelt den 250. Geburtstag von Ludwig van Beethoven. Wie gläubig war der grosse Komponist? Die Suche nach Gott war ihm wichtig, zur Kirche hielt er ironische Distanz.

Ta-ta-taaa! Wer kennt es nicht, das musikalische Motiv, mit dem sich ein dräuendes Schicksal gleich zu Beginn der fünften Sinfonie wuchtig ankündigt? Ludwig van Beethoven, dessen 250. Geburtstag im Jahr 2020 begangen wird, ist einer jener Komponisten, die sich dem kollektiven Gedächtnis besonders tief eingepägt haben. Zunächst seiner Musik wegen, die an Prägnanz, Tiefgang und musikgeschichtlicher Wirkung ihresgleichen sucht. Aber auch, weil er als Person fasziniert. Noch heute weiss sozusagen jedes Kind: Beethoven, das war der gehörlose Musiker.

Auch sonst haftet diesem Kulturheroen so einiges Romanhafte an, sein Hörrohr, seine Wutausbrüche, seine Respektlosigkeit gegenüber adligen Gönnern, seine unglücklichen Liebesgeschichten, die häusliche Misere in seiner Wahlheimat Wien, seine Sittenstrenge und sein polternder Humor. Aber wie hatte er es eigentlich mit der Religion?

Theatralisch und ironisch
Überliefert ist zunächst einmal Anekdotisches. Eine Episode berichtet von der Begegnung Beethovens mit dem Jesuitenpater Maximilian Stadler. Beethoven sei vor dem Geistlichen theatralisch auf die Knie gesunken und habe um dessen Segen gebeten. Stadler habe der Bitte augenzwinkernd entsprochen, worauf ihm Beethoven in ebenfalls gespielter Überschwang die Hände geküsst habe. Seinem Bruder Johann empfahl er in einem Brief spöttelnd: «Lies alle Tage das Evangelium, führe Dir die Episteln Petri und Pauli zu Gemüte, reise nach Rom und küsse dem Papst den Pantoffel.» Sogar auf dem Totenbett soll er ironisch applaudiert haben, als ihm der Priester das Sterbesakrament gespendet hatte.

Solche Münsterchen belegen allerdings nur, dass der Katholik Beethoven zu den katholischen Autoritäten ein gespanntes Verhältnis hatte. Über seinen eigentlichen Glauben sagt dies nichts.



Beethoven nach einem Gemälde von Lucien Lévy-Dhurmer.

Foto: Alamy

War Beethoven gläubig? Zweifel kommen auf, wenn man liest, dass er in Jesus nicht den Messias, sondern einfach «einen gekreuzigten Juden» sah, der ihm wie Sokrates zum Vorbild im Leiden wurde. Für den gläubigen und erzkatholischen Altmeister Joseph Haydn, der den jungen, frisch nach Wien gezogenen Beethoven zeitweise in Kompositionslehre unterrichtete, gab es keinen Zweifel: Sein begnadeter Schüler war Atheist.

Und doch. Seine beste Komposition sei die Missa Solemnis, antwortete Beethoven einmal auf eine entsprechende Frage. Ausgerechnet seine grosse Messe, die von tief empfundener Religiosität durchdrungen ist. Wer solches komponiert, muss doch auch glauben, was er da in Töne setzt, zumindest ein bisschen. Oder etwa nicht?

In der Tat entwickelte sich der demokratisch und revolutionär gesinnte Freigeist Beethoven im Lauf

der Jahre zu einem in spirituellen Fragen höchst interessierten Menschen. Ungefähr ab 1800, mit Beginn seiner Ertaubung, lässt sich bei ihm eine vermehrte Hinwendung zu religiösen Fragen feststellen. «Die Worte <Gott> und <Gottheit> oder <der Allerhöchste> erscheinen nun deutlich häufiger in den Briefen und Tagebüchern», schreibt der Kunsthistoriker Malte Lohmann in einem Aufsatz. Dabei habe sich Beethoven nicht nur für die christlichen Konfessionen, sondern ebenso für Naturreligionen und östliche Glaubensbekenntnisse interessiert.

Vieles bleibt im Dunkeln

«Wenn Beethoven die <Gottheit> anruft, dann steht dahinter mithin ein universales Gottesbild, erwachsen aus einer überaus individuellen Religiosität, die Gottesglaube, Naturverehrung und aufklärerische Ideale zu verbinden sucht», fasst es Lohmann zusammen. Und der bekannte Dirigent Nicolas Harnoncourt formuliert es im Begleittext zu seiner «Missa»-Einspielung von 1992 so: «Wir wissen sehr wenig über die Frömmigkeit Beethovens. Er hat ein grosses Vertrauen und

«Ludwig van Beethoven hat ein grosses Vertrauen und eine fast kindliche Liebe zu Gott geäussert.»

Nicolas Harnoncourt
Dirigent

eine fast kindliche Liebe zu Gott geäussert. Wie sehr das kirchlich war, kann man nicht erkennen.»

Möglich wärs, dass er kirchliche Rituale ernster nahm, als man meinen möchte. In seinem berühmten Kanon «Signor Abate» ruft der kranke Musiker nach dem Geistlichen. Er erbittet von ihm den Segen, diesmal frei von Ironie. Und macht beim Padre, schon wieder derb, in der Schlusszeile Druck: «Heiliger Vater, geben Sie mir den Segen – hol' Sie der Teufel, wenn Sie nicht kommen!» Hans Herrmann

ein Insekt treiben, das sonst nur im warmen Halbjahr zu sehen ist: ein Taubenschwanz, einer jener beflaumten und markant gefärbten Tagschwärmer, die fast aussehen wie ein Kolibri und sich im Schwirrflug gerne an Geranien gütlich tun. Dieses fast tropisch anmutende Insekt also grüsste mich zum Winterbeginn im Vorbeiflug, eine, zwei Sekunden nur, dann war es wieder verschwunden. Wenn das kein Versprechen auf den nächsten Frühling ist!

Hans Herrmann, «reformiert.» Bern
Haben Sie im Zug etwas Schönes erlebt, in der Nachbarschaft Nachahmenswertes beobachtet, in einer misslichen Situation spontane Hilfe bekommen? Oder einen wunderbaren Moment erlebt? Schreiben Sie uns in kurzer Form (max. 450 Anschläge inkl. Leerzeichen): gfreits@reformiert.info, Betreff «Gfreits». Über Kürzung und Veröffentlichung entscheidet die Redaktion.

Kindermund



Neujahr und der Trick mit dem Schnürsenkel

Von Tim Krohn

«Hast du mir einen Vorsatz?», bettelte Bigna, als sie mich zu Neujahr aus dem Mittagsschlaf weckte. «Was für einen Vorsatz?», fragte ich benommen. «Alle haben einen Vorsatz, nur ich nicht.» «Ich habe auch keinen», fiel mir ein. Renata und ich waren lange vor Mitternacht zu Bett gegangen, weil das Baby alle paar Stunden trinken wollte, und das ältere Kind hatte einen röhrenden Husten. Irgendwann nachts hatten wir einander erschöpft ein frohes neues Jahr gewünscht und versucht, noch etwas zu dösen.

«Aber jetzt fällt dir bestimmt ein Vorsatz ein», hakte Bigna nach. «Ich weiss gar nicht, wir sind sehr glücklich. Schön, etwas mehr Bewegung wäre gut. Wollen du und ich uns vornehmen, einmal die Woche zusammen auf einen Berg zu kraxeln?» «Ich habe keine Schuhe», erklärte Bigna knapp. «Und wie bist du hergekommen?», wunderte ich mich. «Ich habe Gummistiefel. Aber die sind furchtbar rutschig. Damit komme ich auf keinen Berg.» «Ich kaufe dir Wanderschuhe.» «Ich habe auch Wanderschuhe, nur solche zum Binden, und sie gehen dauernd auf. Ich hasse sie.» «Dann wäre doch ein prima Vorsatz, dass du lernst, die Schuhe so zu binden, dass sie nicht mehr aufgehen!»

Bigna sah mich an, als hätte ich null Ahnung. «Hast du schon mal Schuhe gebunden?» «Natürlich. Als ich Kind war, gab es nur Schuhe zum Binden.» «Und sind die etwa nicht aufgegangen?» «Nein, weil es dagegen einen Trick gibt. Du musst nur ...» «Ich kenne deinen Trick», winkte sie ab, «einen Knoten in die Schlaufen. Meine gehen aber schon auf, bevor ich die Schlaufen gemacht habe.»

Ich holte einen Schuh mit Schnürsenkeln. «Mein Trick geht so: Du wickelst schon beim ersten Knoten das Ende nicht bloss einmal um das andere, sondern zweimal. Wenn du jetzt zuziehst, hält es so lange, bis du die Schlaufen gemacht hast.» Bigna versuchte, und es klappte. Froh machte sie das nicht. «Du hast mir meinen Vorsatz kaputt gemacht.» «Dafür können wir nun wandern gehen.» Aber sie sagte nur: «Lieber nehme ich mir vor, ganz ohne Vorsatz zu leben. Das ist nämlich ... Wie heisst das Wort mit R schon wieder?» «Radikal?» «Genau.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Gfreits

«Und da sehe ich einen Regenbogen zum Greifen nahe – das Zeichen von Gottes Treue»

Mein freier Tag heute, ich sitze am Schreibtisch vor dem grossen Fenster mit Blick auf den Jura. Vor mir steht der Laptop, auf dem Bildschirm die Zeilen des Adventsbriefes an meine Schulkollegin, die ich schon mehrere Jahre nicht mehr gesehen habe. Sie zieht sich mehr und mehr zurück, antwortet nicht mehr auf meine alljährliche Post. Ich frage mich, ob Schreiben überhaupt Sinn macht? Ich löse meinen Blick vom Bildschirm; da sehe ich einen leuchtenden Regenbogen – zum Greifen nahe. Die Farben erstrecken sich von einem Ende des Fensters bis zum anderen, verbinden Erde und Himmel. Das Zeichen von Gottes Treue aus der Noah-Geschichte, heute für mich und für meine Schulkollegin!

Petra Burri, Biel
In meinem Briefkasten liegt ein grosses Kuvert, adressiert an

meinen Hund. Ich ahne, wer mir schreibt. Vor ein paar Wochen habe ich im Namen meines Hundes einem kleinen Mädchen eine Karte geschickt – Hund und Mädchen kennen sich seit diesem Frühling und verstehen sich gut. Nun halte ich eine Zeichnung in den Händen. Auf der Rückseite des Blattes lese ich, dass sich das Mädchen sehr über die Postkarte gefreut hat. Und ich, ich freue mich nun über die Zeichnung. Wie schön ist es doch, wenn man mit einer kleinen Aufmerksamkeit einem anderen Menschen eine grosse Freude machen kann. Die nächste Postkarte mit Wuff-Grüssen ist auch schon unterwegs.

Nicola Mohler, «reformiert.» Bern
Zum meteorologischen Winterbeginn hätten durchaus winterliche Winde wehen dürfen. Stattdessen strich der Föhn übers Land. In diesem milden Strom liess sich



**Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn**

Ist es Zeit, beruflich nochmal etwas anderes zu wagen? Lust, mit Menschen unterwegs zu sein und Fragen über Gott und die Welt zu stellen? Interesse, reformierte Pfarrerin, reformierter Pfarrer zu werden?

Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn führen zusammen mit der Theologischen Fakultät der Universität Bern ein Ausbildungsprogramm für Akademikerinnen und Akademiker mit universitärem Masterabschluss und Berufserfahrung durch. Auch PH- und FH-Abschlüsse auf Masterstufe werden auf ihre Äquivalenz hin überprüft.

ITHAKA Pfarramt

Intensivstudium Theologie
für Akademikerinnen und Akademiker
mit Berufsziel Pfarramt

Vollstudium und Lernvikariat dauern zusammen vier Jahre. Ein Teilzeitstudium ist möglich. Das Studium wird ab dem Herbstsemester 2020 jedes Jahr angeboten, ein Beginn im Herbstsemester empfiehlt sich. Wer im Herbstsemester 2020 beginnen möchte, kann sich bis zum 31. Januar 2020 bewerben.

Informationen/ Anmeldeunterlagen:
www.kopta.unibe.ch/studium/ithaka

Auskunft über das Ausbildungsprogramm geben gerne Pfrn. Martina Schwarz, martina.schwarz@theol.unibe.ch, 031 632 35 66 sowie zum Studium an der Universität Prof. Dr. Stefan Münger, stefan.muenger@theol.unibe.ch, 031 631 80 63.



SCHULEN MIT WERTEN IN BERN

- Fördernde Lernatmosphäre und Persönlichkeitsbildung
- Begleitung und Beratung
- Innovative Ausbildungskonzepte
- Attraktive Lage mitten in Bern
- Kantonal und schweizerisch anerkannte Abschlüsse



AM FREIEN GYMNASIUM BERN

5. und 6. Vorbereitungsklasse
Untergymnasium (7. und 8. Schuljahr)
Fokusklasse Gymnasium (9. Schuljahr)
Gymnasium mit Schwerpunktfächern ab 2. Semester Gym1 (Quarta)
Zweisprachige Matura

> weitere Informationen: www.fgb.ch oder Tel. 031 300 50 50



AM CAMPUS MURISTALDEN

Volksschulstufe (Basisstufe bis 9. Kl.)
Brückenangebote (9. und 10. Schuljahr)
Langzeitgymnasium (ab 7. Klasse)
Gymnasium mit Schwerpunktfächern ab Gym2 (Tertia)
Zweisprachige Matura (Englisch)
Stadtinternat für Jugendliche
Kirchlich-Theologische Schule (KTS)

> weitere Informationen: www.muristalden.ch oder Tel. 031 350 42 50



AN DER NMS BERN

Volksschulstufe (1. bis 9. Schuljahr)
4 verschiedene 9. Schuljahre
10. Schuljahre (Sek.+Real)
Progymnasium (ab 5. Klasse)
Langzeitgymnasium (ab 7. Klasse)
Gymnasium mit Schwerpunktfächern ab Gym2 (Tertia)
Fachmittelschule mit Fachmaturität
Studium LehrerIn, Kindergarten und Primarstufe

> weitere Informationen: www.nmsbern.ch oder Tel. 031 310 85 85

Adonia
Das wohl beste Camperlebnis für Kids und Teens!

MUSICALCAMPS

1 Woche • biblisches Musical • zwei bis vier öffentliche Aufführungen
• Spiel, Spass, Freundschaften • Frühling (13 - 20 J.), Sommer/Herbst (9 - 13 J.)

SPORTCAMPS

Fussball und Unihockey • 1 Woche • Carfahrt zum Turnier gegen andere Camps • Finalturnier
• auseinandersetzen mit dem christlichen Glauben
• für alle Sportbegeisterten von 9 - 15 J.

Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau
062 746 86 46, info@adonia.ch

Jetzt online anmelden!

adonia.ch/anmeldung

Kurse und Weiterbildung

«Swiss prison photo project» – Ausstellungsführungen und anschliessendes Gespräch mit Fachpersonen
Schuld und Strafe, Sühne und Vergebung – wozu eigentlich Freiheitsentzug?
Weitere Informationen und Anmeldung: www.reformierteimdialog.ch

Gefängnisseelsorger
Samuel Buser, Gefängnisseelsorger JVA Witzwil, Leitender Psychologe beim Forensisch-Psychiatrischen Dienst der Universität Bern
Welche Rolle spielt die Frage nach Schuld, Sühne und Vergebung im Gefängnisalltag und in Gesprächen mit Gefängnisseelsorgern/innen?
27.01.2020, 17.00–19.00 Uhr, Polit-Forum Bern, Marktgasse 67, Bern

Restaurative Justiz
Claudia Christen-Schneider, Präsidentin der Vereins «Swiss RJ Forum», MSC Kriminologie und Strafrecht, Mediatorin
Welchen Beitrag können Täter-Opfer-Gespräche zum Umgang mit Schuld, Sühne und Versöhnung im Rahmen des Strafvollzugs leisten?
22.02.2020, 10.00–12.00 Uhr, Polit-Forum Bern, Marktgasse 67, Bern

Staatsanwalt
Philip Karnusian, Staatsanwalt, Staatsanwalt-schaft des Kantons Bern, Bern-Mittelland
Wieviel Freiheitsstrafe braucht ein Krimineller? Und was hat das mit seiner Schuld zu tun?
29.02.2020, 10.00–12.00 Uhr, Polit-Forum Bern, Marktgasse 67, Bern

Alter im Fokus – Fokusgespräch I
Selbstbestimmung und Abhängigkeit
21.01.2020, 17.00–19.00 Uhr
Anmeldeschluss: 10.01.2020

Einführung in die Erfassung der Leistungen von Freiwilligen
Berichterstattung neues Landeskirchengesetz
22.01.2020, Altenbergstrasse 66, Bern
27.01.2020, Kirchgasse 4, Lyss
11.02.2020, Frutigenstrasse 22, Thun
13.02.2020, Melchnaustasse 9, Langenthal
24.02.2020, Tavannes (französisch)
Jeweils 17.00–19.30 Uhr

Besuchsdienstmodul B
Verstehen, wenn das Sprechen schwer fällt
Referentin: Gabriele Kaes, Pflegefachfrau, Dipl. Erwachsenenbildnerin & Kommunikationsberaterin
20.03.2020, 09.30–16.30 Uhr
Anmeldeschluss: 04.03.2020

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24

Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

Tipps

Kunstkatalog

Blick in den Kosmos eines Visionärs

2020 jährt sich der Geburtstag Ludwig van Beethovens zum 250. Mal. Ein Kunstkatalog würdigt den genialen Visionär und Revolutionär der Musik auf bisher ungesebene Weise. Einzigartige Originalexponate, ikonische Porträts und ein kulturhistorischer Ansatz lassen die Leserschaft eintauchen in den Kosmos Beethovens und bringen den Menschen mit all seinen Facetten hinter dem Mythos hervor. ki

Beethoven. Katalog zur Ausstellung in der Bundeskunsthalle Bonn, Wienand Verlag und Medien, 2019, 264 S., Fr. 54.–.

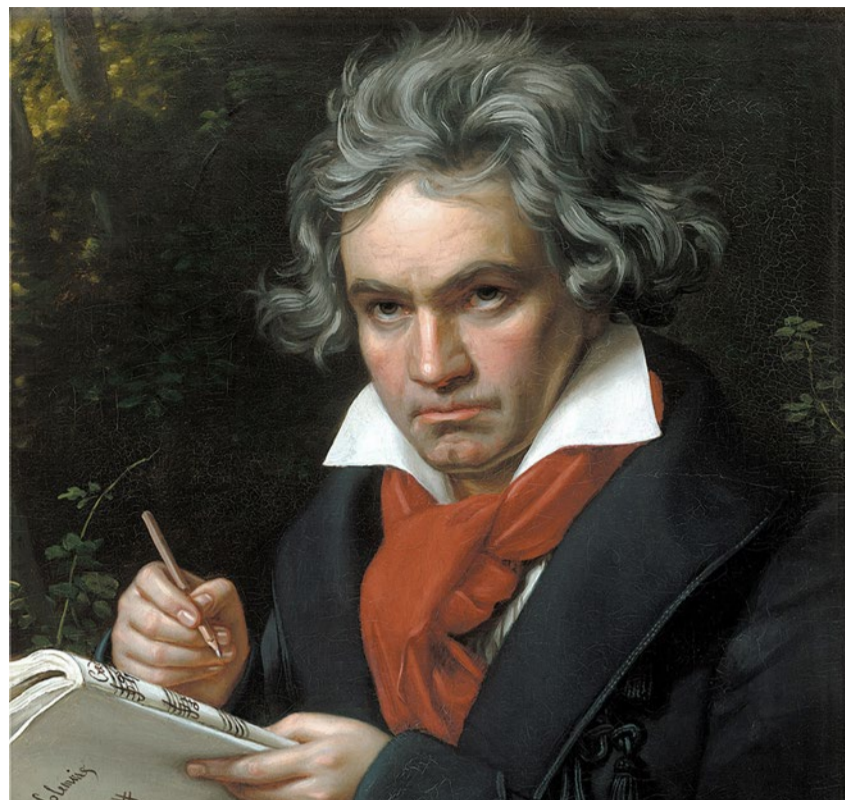
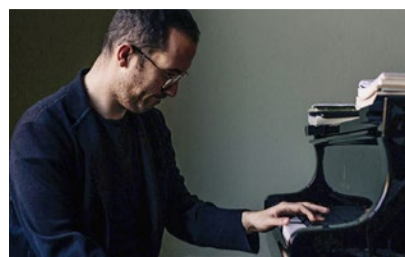


Foto: zvg

Die Ausstellung zu Beethoven ist bis Ende April in Bonn zu sehen.

Klassik-CD



Igor Levit

Foto: zvg

Ein politischer Mensch interpretiert Beethoven

Der russisch-deutsche Pianist versteht sich nicht nur als Musiker, sondern vor allem auch als politischer Mensch, der sich einmischt. Das verbindet ihn mit Beethoven. Nun präsentiert er sämtliche Beethoven-Klaviersonaten auf neun CDs: virtuos und intensiv. ki

Igor Levit: Beethoven – Sämtliche Klaviersonaten 1–32. Sony Classical, 9 CDs. www.sonyclassical.de

Konzert



Claude Eichenberger

Foto: zvg

Beethovens Neunte zum Jahresbeginn

Das Berner Symphonieorchester eröffnet das Beethoven-Jahr 2020 mit dessen berühmter Sinfonie Nr. 9; es singt die Mezzosopranistin Claude Eichenberger. Neben den zwei Neujahrskonzerten steht ein Familienkonzert auf dem Programm: Die «9. Sinfonie der Tiere». nm

Neujahrskonzert: 1. und 2. Januar, 17 Uhr, Casino Bern, Grosser Saal. Familienkonzert: 5. Januar, 14.30 Uhr, Casino Bern.

Agenda

Kampagne

Workshops zum Start

Traditionelles und regionales Saatgut sichert die Ernährung der Menschheit – in der Ökumenischen Kampagne 2020 steht es im Mittelpunkt. Referate und Workshops der Impulsveranstaltung bieten Informationen und Vertiefung an, damit die ökumenische Kampagne in Kirchengemeinden und Pfarreien ein Gesicht erhält.

- Fr, 10. Januar, 9–12 Uhr Kath. Pfarreizentrum St. Martin, Martinstrasse 7, Thun
- Fr, 17. Januar, 18–21.30 Uhr Kath. KGH, Hasenmattstrasse 36, Langenthal
- Mi, 22. Januar, 18–20.30 Uhr Pfarreisaal St. Ursen, Solothurn

Vorträge

Was ist Wahrheit?

- Do, 16. Januar, 19.30 Uhr Thomas Strässle: Fake und Fiktion – über die Erfindung der Wahrheit
- Do, 23. Januar, 19.30 Uhr Martin Grosjean: Die Fakten sind da – also bezweifeln wir sie
- Do, 30. Januar, 19.30 Uhr Céline Külling: (Un-)Wahrheiten in den Medien und wie wir kompetent damit umgehen können
- Do, 6. Februar, 19.30 Uhr Franziska Streun: Ist wahr immer wahr? Und erfunden immer erfunden?

Jeweils im Saal des KG Wichtrach, Pfarrhausweg 4

Thema Fragmentierung

Die Vortragsreihe stellt ins Zentrum, was das Verschwinden von vertrauten «Ganzheiten» bedeutet.

- Fr, 24. Januar Ständerätin Lisa Mazzone zur Fragmentierung und Kriminalisierung der Solidarität
- Fr, 31. Januar Politgeograph Michael Hermann über die Auflösung der Parteienlandschaft
- Fr, 7. Februar Stadtwanderer Benedikt Loderer über die Krankheit des Landes
- Fr, 14. Februar Der Arzt Charles Chappuis zum Zerfall von Geist und Körper

Jeweils 19.30–21.20 Uhr Pfrundhaus der ref. KG Kirchlindach. Eintritt frei. Diskussion, Apéro, Kollekte.

Einblicke in die Welt hinter Gittern

Die Ausstellung «The Swiss Prison Photo Project» gibt mit grossformatigen Farbfotografien von Peter Schulthess Einblicke in das Leben im Gefängnis. Gefängnisseelsorger Samuel Buser führt durch die Ausstellung und geht der Fra-

ge nach, welche Rolle Schuld, Sühne und Vergebung im Gefängnisalltag und in Gesprächen mit Gefängnisseelsorgern spielt.

Mo, 27. Januar, 17–19 Uhr Polit-Forum Bern im Käfigturm

Freier Eintritt. Anmeldung erforderlich: www.reformierteindialog.ch

Musik

Gospelchor-Konzerte

Der «Dreif-Gospelchor» präsentiert ein abwechslungsreiches Programm mit rassistigen, aber auch ruhigen und besinnlichen Songs.

- Sa, 18. Januar, 20 Uhr Ref. Kirche Ostermundigen
- So, 19. Januar, 17 Uhr Kath. Kirche Belp
- Fr, 24. Januar, 20 Uhr Dreifaltigkeitskirche Bern
- So, 26. Januar, 17 Uhr Petruskirche Bern

Vorverkauf: www.dreif-gospelchor.ch Tickets: Fr. 22.– (Abendkasse Fr. 25.–), ermässigt: Fr. 12.– (Abendkasse Fr. 15.–)

Radio

Was erwarten Millennials von Religion?
Zwanzig Jahre ist sie nun schon her, die Jahrtausendwende. Kinder, die im Jahr 2000 geboren wurden, sind heute erwachsen und suchen ihren Weg im Leben. Was beschäftigt sie? Welche Rolle spielt der Glaube? Und was erhoffen sie sich? Eine Perspektiven-Sendung über Glauben, Hoffnung und Erwartungen.

Mi, 1. Januar, 8.30 Uhr Radio SRF 2 Kultur

Hilf mir zu verstehen

Ein Gespräch mit dem Theologen und Hermeneutiker Pierre Bühler an einem seiner Lieblingsorte in Neuenburg, dem Céntré Dürrenmatt. Denn der Autor und Künstler Friedrich Dürrenmatt beschäftigt Bühler seit seiner Schulzeit – und damit die Frage nach Gerechtigkeit und nach dem Verstehen. Wie oder was verstehen wir überhaupt?

So, 19. Januar, 8.30 Uhr Radio SRF 2 Kultur

Giacomettis Kunst in der Kirche

Das bekannteste Mitglied der Künstlerfamilie Giacometti war Alberto. Etwas weniger bekannt ist vielleicht Augusto Giacometti. Er hat die Chorfenster der Dorfkirche Adelboden gestaltet. Im Rahmen der Veranstaltung «Kunst in der Kirche» in Kandersteg erzählte Marco Giacometti, Präsident der Fondazione Centro Giacometti, von der Künstlerdynastie der Giacomettis. Die Sendung Beo-Kirchenfenster hat den Vortrag aufgenommen.

Di, 28. Januar, 21 Uhr Radio BeO

Leserbriefe

reformiert. 12/2019, S. 1

Im neuen Nationalrat hat die Kirche eine stärkere Lobby

Nützliche Idioten

Nützliche Idioten nannten die Bolschewiki den bürgerlichen Klassenfeind, wenn der dumm genug war, sich vor den linken Karren spannen zu lassen. In diesem Sinne ist der schweizerische Kirchenbund ein nützlicher Idiot neolinker Politik, indem er sich öffentlich marxistischen Grössenfantasien, von der unsäglichen Konzernverantwortungsinitiative bis zum radikalgrünen Umweltschutz verschreibt. Und besonders dreist ist es, wenn Delf Bucher das Verhältnis von Herr und Knecht noch umkehrt und behauptet, die neolinken Politneulinge im Parlament würden eine Lobby für die Kirche bilden. Wider besseres Wissen behaupten die Wortführer des Kirchenbundes, ihr gutmenschlicher Kontrollwahn sei von der christlichen Ethik gedeckt. Die Freiheit der Kirche ist die theologische Deutung der Bibel auf Christus hin. Wenn sie sich aus theologischer Bequemlichkeit und gesellschaftlicher Feigheit mit marxistischen Federn schmückt, wird sie eben zum nützlichem Idioten.

Wilhelm Schlatter, Turbenthal

Diffamierender Satz

Die sachliche Korrektheit Ihres Titels wird sich in der Zukunft beweisen. Angesichts der Erfahrungen der letzten Jahrzehnte bezweifle ich sehr, dass dunkleres Rot und bissigeres Grün den Kirchen (absichtlich in der Mehrzahl geschrieben) auf Dauer etwas nützen. Die politisch gefärbten Diskussionen in Schulen um das Singen von Weihnachtsliedern in religiös gemischten Klassen deuten auf das Gegenteil hin, zwar nicht auf der Stufe des nationalen Parlaments, aber auf der Ebene der Gemeinden. Und dass in der Schweiz der Kanton der Staat ist, brauche ich wohl gar nicht anzufügen. Der letzte Satz des Artikels ist aus meiner Sicht diffamierende Meinungsmache, denn Tatsachen sind: Die Pilatus-Werke stellen keine bewaffneten Kampfflugzeuge her. Die militärisch verwendbaren Trainingsflugzeuge werden nicht als Waffenträger verkauft. Die Pilatus-Werke haben die Produktion zum grössten Teil in den zivilen Bereich umgelagert. Viele durch die Pilatus-Werke hergestellten Flugzeuge wurden und werden immer wieder bei Such-, Rettungs- und Hilfseinsätzen verwendet.

René Meier, Grenchen

reformiert. 12/2019, S. 5

Drei Berner Kirchen machen Ernst

Oberländische Vorreiter

Es hat mich gefreut, von diesem «Projekt» zu lesen – «für die Schweiz einzigartig». Mag sein, dass dies auf die grossen Landeskirchen zu trifft. Aber in Interlaken leben die Evangelisch-methodistische Kirche und die BewegungPlus seit fast einem Jahr dieses partnerschaftliche Modell. Ich wünsche den Städtern viel Mut und Freude, zusammen vorwärts zu gehen!

Barbara Kurt, Unterseen

reformiert. 12/2019, S. 3

Mitgehen bis zum letzten Atemzug

Einfühlsamer Mitmensch
Wie können Pfarrerinnen und Pfarrer und andere Geschöpfe Gottes sich besserwissend fühlen als ER und Solidarität verweigern, die von ihnen gewünscht wird? Es geht um das Mit-Dir-Sein eines einfühlsamen Mitmenschen, wenn du deinem Leiden durch einen Suizid ein Ende bereiten möchtest. Kann es sein, dass ein Mitmensch

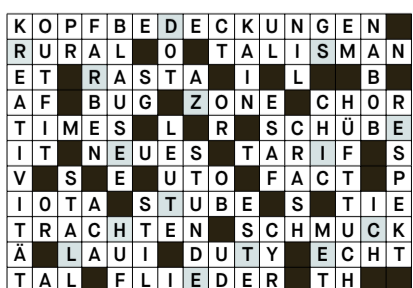
Auflösung zVisite-Rätsel

Wir gratulieren!

Der Lösungssatz des diesjährigen «zVisite»-Rätsels von Edy Hubacher lautet: «Der letzte Schrei».

Die Gewinnerinnen und Gewinner.

- 1. Preis, Einkaufsgutschein bei «Changemaker» à Fr. 300.–: Hans und Margrit Vogt (Ins).
- 2.–5. Preis, Überraschungs-Sockenpäckli «Thomas Jakobson»: Edith Heymann (Münsingen), Hansruedi Hofmann (Wädenswil), Lukas Honold (Basel), Charlotte Stauber (Zetzwil).



reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 702724 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti) BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig) ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion) Korrektorat: Yvonne Schär Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern | Jura | Solothurn

Auflage: 348 817 Exemplare (WEMF) 30950 reformiert. Bern: Erscheint monatlich

Herausgeber: Verein reformiert. Bern | Jura | Solothurn

Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg Redaktionsleitung: Hans Herrmann Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
Postfach 312, 3000 Bern 13
Redaktion:
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Verlag:
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55 abo.reformiert@merkurdruck.ch Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf reformiert@merkurdruck.ch

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93 info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 2/2020
8. Januar 2020
Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG



Porträt

Mitläufer kann sie nicht brauchen

Feuerwehr Bei Bränden auszurücken, gehört für Corinne Marti zur Familientradition. In einem Blog berichtet sie über den dörflichen Löschdienst.



Corinne Marti im Einsatztenü – «massgekürzt», wie die freiwillige Feuerwehrfrau scherzt.

Foto: Marco Frauchiger

«Als wir mit dem Löschfahrzeug ankamen, brannte das Waldhaus bereits lichterloh. Und ich realisierte, dass ich jetzt die Verantwortung habe.» Corinne Marti erzählt von ihrem ersten Einsatz als Einsatzleiterin in der Freiwilligen Feuerwehr Bellmund-Port. Die Flammen seien bereits gefährlich nahe an die umliegenden Bäume herangekommen. «Wir mussten schnell entscheiden», berichtet die Feuerwehrfrau. «Doch egal, wie hektisch es zugeht: Erst muss man analysieren und dann handeln. Die Sicherheit unserer Leute hat Priorität.»

Seit bald 15 Jahren ist die 34-Jährige mit der Brandschutzausrüstung

im Einsatz. «Massgekürzt», wie sie lachend sagt. «Ich bin nur 1,60 Meter gross, und nicht alle Ausrüster bieten Damenmodelle an.»

Pinkfarbene Stiefel

In ihrem Blog zeigt sich die Marketingfachfrau nun stolz im nigelnagelneuen Brandschutzanzug. Dort erzählt sie auch mit viel Humor, wie sie und ihre Kollegen die neue Ausrüstung testeten. Oder wie sie zu ihren pinkfarbenen Feuerwehrstiefeln kam. Diese waren ein Geschenk ihrer Kameraden – wie hier alle genannt werden, Männer und Frauen. «Lange schon bearbeiteten sie mich, endlich die Atemschutz-

ausbildung zu machen. Bis ich eines Tages sagte, okay, ich geh da hin, aber nur in pinken Stiefeln.

Kurz darauf kamen die Jungs tatsächlich damit an. Keine Ahnung,

Corinne Marti, 34

Sie stammt aus Bellmund und lebt mit ihrem Mann in Port. Sie arbeitet als Teamleiterin im Digitalmarketing einer grossen Nahrungsmittelfirma. Seit 15 Jahren ist Corinne Marti bei der freiwilligen Feuerwehr Port-Bellmund.

Corinne Martis Blog: www.feuerwehrfrau.ch

wo sie die Sonderausführung in Pink aufgetrieben hatten. Ich musste mein Versprechen natürlich einlösen.» Vieles, das sie heute mache, hätte sie sich nie zugetraut, ergänzt sie. «Ich und Tanklastwagen fahren – niemals, dachte ich. Und jetzt kann ich sogar seitlich einparken.» Sie sei zu fast allem überredet worden, aber bereuen würde sie nichts.

Der Vater als Vorbild

Was für Marti mit 19 als «Hobby» begann, ist zu einem wichtigen Bestandteil ihres Lebens geworden. «Schon als Kind erlebte ich, wie mein Vater, der auch bei der Feuerwehr war, mitten in der Nacht auszurücken musste.» Das habe sie tief

«Mein Partner ist immer froh, wenn ich heil und ganz wieder zu Hause bin.»

beeindruckt und geprägt. Wenn die junge Frau von schwierigen Einsätzen spricht, rückt ihre sonst so bodenständige, zupackende Art in den Hintergrund, und ihr Gesichtsausdruck wird weich. «Menschen in Krisensituationen zu helfen, kann physisch und psychisch anspruchsvoll sein. Besonders, wenn es Verletzte oder Tote gibt», sagt sie. «Deshalb ist es so wichtig, dass wir nachher noch zusammensitzen, etwas trinken und über das Erlebte reden.» Längst sei aber die Dorf-Feuerwehr kein Treffpunkt mehr für jene, die vor allem Geselligkeit suchten. «Wir brauchen gut ausgebildete, motivierte Leute. Mitläufer wären ein Sicherheitsrisiko.»

Frauen in Männerdomäne

Und was sagt sie zum Thema Frauen in der Männerdomäne Feuerwehr? Kein Problem – denn in Bellmund-Port habe das Tradition. Und die Reaktionen in ihrem Umfeld seien mehrheitlich positiv. «Klar sind manche überrascht, wenn sie mich in der monströsen Uniform sehen, aber meistens auch interessiert.»

Auch ihr Partner stört sich nicht daran, dass sie ihr Handy stets bei sich trägt, um einsatzbereit zu sein. Wenn sie bei einem Notruf mitten in der Nacht innert 60 Sekunden die Wohnung verlasse, könne er allerdings oft nicht mehr einschlafen. «Er ist dann immer froh, wenn ich heil und ganz wieder zu Hause ankomme.» Katharina Kilchenmann

Gretchenfrage

Valentin Landmann, Rechtsanwalt:

«Das Leben anzunehmen, ist für mich sehr religiös»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Landmann?

Ich bin nicht religiös aufgewachsen und erst als Erwachsener der reformierten Kirche beigetreten. Religionen interessieren mich, und Religion hat für mich im Leben eine Bedeutung. In meinem Büro steht eine Lutherbibel in Griffnähe, in der ich regelmässig lese, sei es gezielt oder zufällig. Und die Worte sind für mich immer eine Bereicherung. Ich lese auch im Koran und befasse mich mit dem Judentum, denn meine Eltern waren jüdischer Herkunft. Ich finde, jede Glaubensrichtung hat ihre Berechtigung.

Sehen Sie Parallelen?

Ja, beispielsweise finden sich überall menschliche Grundannahmen, wie sie die Bibel in den Zehn Geboten formuliert. Diese Leitsätze machen es erst möglich, dass eine Gemeinschaft funktioniert, deshalb sind sie so wichtig. Sehen Sie, ich vertrete als Anwalt Klienten aus unterschiedlichsten Welten, auch mit unterschiedlichen Religionen, und sehe in die Abgründe der Menschen. Dieses Interesse und diese Offenheit haben für mich etwas Christliches: Alle Menschen haben das Recht, gehört und gesehen zu werden, egal, was sie getan haben. Es darf nicht sein, dass einzelne Personen oder ganze Gruppen vorschnell kriminalisiert werden.

Sie tragen an Ihrem Gürtel einen silbernen Totenkopf. Warum?

Der Totenkopf und ebenso die Uhren auf meiner Krawatte, die ich seit Jahrzehnten trage, symbolisieren für mich Lebenszeit oder eben Vergänglichkeit. Ich glaube nicht, dass man den Tod fürchten muss. Fürchten sollte man vielmehr das Risiko, nicht gelebt zu haben. Deswegen versuche ich, das Leben zu packen und es zu geniessen. Ich sehe viele Menschen, die leben, als ob sie im Gefängnis wären, obwohl sie frei sind. Dabei ist nichts selbstverständlich, jede Minute ist ein Geschenk. Dieses anzunehmen und etwas daraus zu machen, hat für mich einen tiefen religiösen Anteil.

Interview: Katharina Kilchenmann



Der Zürcher Anwalt Valentin Landmann (69) hat Klienten «aus unterschiedlichsten Welten». Foto: zvg

Christoph Biedermann



Tipp

Neujahrsbräuche

Mit Lärm gegen die bösen Geister

Der Kanton Bern kennt so einige Neujahrsbräuche. In Büren an der Aare etwa startet am 1. Januar um 05.01 Uhr das Büre Nöijohr. Das fasnächtliche Treiben beginnt mit einer Chesslete und endet mit der Verbrennung des Nimmerselig.

Gespentischer geht es im Berner Oberland zu und her. An der Harder-Potschete in Interlaken etwa ziehen allerlei Naturgeister mit ihren furchterregenden Holzmasken brüllend durch das Dorf. Der Name des Brauchs kommt von den Potschen, den Schweineblasen, mit

denen früher die Buben an diesem Tag die Mädchen zu schlagen pflegten. Der Ursprung dieses wilden Neujahrszugs geht auf vorchristliche Zeiten zurück, als man bei der Sonnwendfeier im Winter mit viel Lärm die bösen Geister der dunklen Jahreszeit vertrieb.

Wie in Interlaken vertreibt man auch in Kandersteg die bösen Geister des alten Jahres und begrüsst jene des neuen. Dies besorgen hier die Pelzmartige. Der Grossmarti mit Pelzhaube, der Chindlfrässer und der Chriemarti in Tannenzweigen machen einen Heidenlärm und jagen Passanten durchs Dorf. nm

– Büre Nöijohr, 1. Januar, Büren an der Aare.
– Pelzmartige, 1. Januar, Kandersteg.
– Harder-Potschete, 2. Januar, Interlaken.